

M A R Y C A L M E S

ENDE GUT,  
SCHLAMASSEL GUT

VERLIEBTE PARTNER 4

Aus dem Amerikanischen von Heike Reifgens



SECONDCHANCES

## **Über das Buch**

Deputy US Marshal Miro Jones hat endlich alles, was er je wollte. Er ist bis über beide Ohren verliebt und mit dem Mann seiner Träume verheiratet – seinem Partner Ian Doyle. Alles hat sich gefügt und könnte so schön sein, doch dann läuft sein Leben plötzlich aus dem Ruder – beruflich und privat ...

Sein eingespieltes Team wird auseinandergerissen, sodass Ian ihm nicht mehr den Rücken decken kann. Miro konnte sich noch nie gut auf Veränderungen einstellen und befürchtet das Schlimmste: Wird es je wieder so sein wie zuvor? Als unvermittelt die Vergangenheit an seine Tür klopft, wird alles noch komplizierter. Miro weiß, dass er an einem Scheidepunkt seines Lebens steht, doch wenn er die falsche Entscheidung trifft, setzt er nicht nur seine Zukunft, sondern auch sein Happy End mit Ian aufs Spiel ...

## **Über die Autorin**

Mary Calmes liebt, wie ihre Romanfiguren, Romantik und Happy Ends. In ihren Adern fließt Kaffee, und sie findet, dass Schokolade als Gemüse gelten sollte. Zurzeit lebt sie in Kentucky, zusammen mit einem drei Kilo schweren Fellnasen-Ninja, der sie vor Spinnen und den Hunden der Nachbarn beschützt.

Die amerikanische Ausgabe erschien 2019 unter dem Titel „Twisted and Tied“.

Deutsche Erstausgabe Dezember 2021

© der Originalausgabe 2021: Mary Calmes

© Verlagsrechte für die deutschsprachige Ausgabe 2021:

Second Chances Verlag

Inh. Jeannette Bauroth, Steinbach-Hallenberg

Alle Rechte, einschließlich des Rechts zur vollständigen oder auszugsweisen  
Wiedergabe in jeglicher Form, sind vorbehalten.

Alle handelnden Personen sind frei erfunden, Ähnlichkeiten mit lebenden oder  
verstorbenen Personen sind rein zufällig.

Umschlaggestaltung: Reese Dante

Umschlagmotiv: iStock

Lektorat: Anne Sommerfeld

Korrektur: Daniela Dreuth

Satz & Layout: Second Chances Verlag

ISBN: 978-3-948457-97-6

[www.second-chances-verlag.de](http://www.second-chances-verlag.de)

Mein Dank gilt vor allem wieder Lynn West, ohne die ich tief im Schlamassel  
gesteckt hätte.

Für Lisa Horan, die meine Hand hält.

Für Jessie Potts, die zur rechten Zeit mit dem Titel bei der Hand war.

Für Rhys Ford und Jaime Samms, die jeden Tag nachgefragt haben, ob ich noch lebe.  
Und zu guter Letzt für meine wundervollen, fantastischen Leser, die Miro und Ian ins  
Herz geschlossen haben. XXOO

# 1

Es war surreal.

Bis vor wenigen Sekunden war mein Tag noch so normal gewesen, wie es ein Tag als US Marshal eben sein konnte. Dann hatte die eine Person, bei der ich mich bislang immer darauf verlassen können, dass sie rationale Entscheidungen traf, das genaue Gegenteil getan.

Er sollte nicht von Hausdächern springen.

Im Film sprachen die Leute immer davon, dass sie ihr ganzes Leben innerlich an sich haben vorbeiziehen sehen, als sie dachten, sie müssten sterben. Ich hatte das für ziemlichen Blödsinn gehalten. Aber als ich zusehen musste, wie mein Vorgesetzter, der Chief Deputy Marshal des Northern District of Illinois, Sam Kage, bei der Verfolgung eines Verdächtigen ins Nichts sprang, war sie plötzlich da: eine hektische, achterbahnartige Montage aus Szenen meines bisherigen Lebens, die mich zu diesem Punkt geführt hatten, an dem ich mir sicher war, keine andere Wahl zu haben, als dem Mann in den Himmel zu folgen. Wer hätte auch gedacht, dass dieser Blödsinn tatsächlich passierte?

Angefangen hatte alles an jenem Morgen, als die SOG – die *Special Operations Group*, die US Marshal Version der Special Forces – die Stürmung einer riesigen Lagerhalle am 48th Place anführte. Ihnen dicht auf den Fersen folgte die TOD, die *Tactical Operations Division*, unsere harten, SWAT in nichts nachstehenden Jungs in Ganzkörperpanzerung und Kevlar, die bis an die Zähne mit Schusswaffen ausgestattet waren. Dahinter kamen die Marshals, und die Uniformierten der Chicagoer Polizei bildeten das Schlusslicht. Die bloße Anzahl Beamte, Agenten und diverser Behörden allein reichte schon aus, ein Riesendurcheinander mit anschließendem Superchaos mehr als nur wahrscheinlich zu machen.

Das Ziel dieses Einsatzes war es, Kevin und Caradoc Gannon, zwei Neonazi-Drecksäcke, die eine kleine Menge des Nervengases VX in die Finger bekommen hatten, festzunehmen oder wenn nötig endgültig zu stoppen. Und so wurde die SOG ausgesandt, um die Männer, die die Zivilbevölkerung von Chicago bedroht hatten, auszuschalten. Leitete die TOD einen Einsatz, dann gab es gute Aussichten auf Überlebende und in neun von zehn Fällen blieben alle heil. Die Jungs von der SOG

dagegen trafen direkt vor Ort die Entscheidung, ob jemand erschossen wurde oder nicht. Das kam nicht oft vor. Anders als im Film verlief die Verhaftung eines Flüchtlings in der Regel recht problemlos: Die Marshals führen vor und ein paar von uns positionierten sich an der Hintertür, während der Rest durch die Eingangstür marschierte. Manchmal klopfen wir vorher sogar an.

Mein Partner und jetzt auch Ehemann, Ian Doyle, ging zusammen mit der SOG als Erster rein – keine Ahnung, wie das passiert war, da wir vorher via Stein-Schere-Papier entschieden hatten, wer die Spitze übernahm und wer zurückblieb, um ein Auge auf unseren Vorgesetzten Kage zu haben. Ian und ich waren als Letzte am Einsatzort angekommen, von daher hätten wir das übernehmen sollen. Das war die Abmachung in unserem Team: Wer später als der große Mann selbst eintraf, der passte gefälligst auf ihn auf.

Nicht, dass einer von uns ihm das jemals ins Gesicht gesagt hätte, schließlich war keiner von uns wahnsinnig. Oder lebensmüde. Aber der Rest von uns wusste, was Sache war.

Jedenfalls war Ian mit den übrigen Jungs und der taktischen Gruppe im Lagerhaus und ich babysittete meinen Vorgesetzten. Dann sah Kage, wie ein Typ aus einem Fenster im zweiten Stock auf die Ladefläche eines Lieferwagens sprang und von dort auf die Straße. Er stieß einen lauten Ruf aus und nahm umgehend die Verfolgung auf. Ich rannte hinterher.

Das war *nicht* Teil des Plans.

Kages Verstärkung zu sein, hatte seine guten und schlechten Seiten. Die gute Seite war, dass ich, wenn ich es war, der hinter ihm herrannte, in der besten Position war, ihn zu beschützen. Ich war es, der ihm Deckung gab und dafür sorgte, dass er abends nach Hause zu seiner Familie zurückkehrte und seinen Chefposten behielt, mit einem ganzen Team Deputy US Marshals unter sich.

Die Kehrseite war genau dasselbe. Seine Verstärkung zu sein bedeutete, dass ich nicht nur sein Leben und das seiner Familie ruinierte, wenn ich Mist baute. Die Wahrscheinlichkeit, dass der nächste Mann in seiner Position im Vergleich zu ihm eine absolute Niete sein würde, war außerdem extrem hoch.

Kage trug uns alle auf seinen Schultern, durch den ganzen Mist aus Papierkram und Bürokratie und Politik. Er war unser Bollwerk, unser Fels in der Brandung. Ihn zu verlieren war *keine* Option.

Deshalb zog ich es allgemein vor, wenn er sicher in seinem Büro saß. Aber Kage

musste vor Ort sein, denn das war sein Ding: Er war die oberste Instanz und erste Informationsquelle des US Marshal Services in Chicago, da sein Vorgesetzter, Tom Kenwood, häufig dienstlich nach Washington sowie kreuz und quer durch den Staat von Illinois reisen musste. Wenn also etwas Großes vor sich ging und die Presse davon Wind bekam – und sie bekam immer Wind davon – dann musste Kage bereitstehen, um seine Stimme-Gottes-Nummer abzuziehen, knappe Antworten zu geben und die Öffentlichkeit zu beruhigen, ohne dabei irgendetwas zu bestätigen oder zu dementieren.

Jetzt allerdings rannte besagter Mann bei der Verfolgung des entkommenen Verbrechers vor mir den Bürgersteig entlang und nahm dank seiner langen Beine mühelos Tempo auf.

Ich hatte nicht gewusst, dass Kage so rennen konnte. Er war irgendwo Mitte fünfzig, oder jedenfalls weit entfernt von meinen dreiunddreißig, von daher war ich ehrlich überrascht, dass er nicht nur richtig rennen konnte, sondern das auch ziemlich schnell. Wenn man noch bedachte, dass er gut eins neunzig groß war, massive Schultern hatte und jede Menge steinharter, schwerer Muskeln mit sich herumtrug – er war eben ein echter Wandschrank –, dann war sein Tempo gleich doppelt schockierend. Er hielt nicht nur mit dem sehr viel jüngeren, fliehenden Verbrecher Schritt – er holte sogar auf.

Ein vor ihm geparkter Pkw hielt unseren Verdächtigen nicht auf, ganz im Gegenteil: Er vollführte ein beeindruckendes Parcoursmanöver, bei dem er erst die Hände auf den Boden legte, sodass er für eine Sekunde auf allen Vieren war, bevor er sich über den alten Oldsmobile katapultierte. Kage wurde seinerseits kein bisschen langsamer, sondern glitt in klassischer *Ein Duke kommt selten allein*-Manier über die Motorhaube, eine Aktion, die alle Männer in meinem Leben perfektioniert hatten.

Es war lächerlich.

„Wieso ist es so schwer, um ein Auto herum zu laufen?“, brüllte ich hinter ihm her.

„Jones!“

Da die Festnahme unserer Verbrecher ein koordinierter Zugriff mehrerer Behörden gewesen war, hatte ich einen von diesen dämlichen Knöpfen im Ohr. Den hatten wir alle für den Einsatz bekommen, und die Leitung war immer noch offen. Die anderen Einheiten hatten sich nach und nach ausgeklinkt, nachdem sie die Situation in der Lagerhalle unter Kontrolle gebracht hatten. Nur die Jungs, mit denen ich tagtäglich zusammenarbeitete, standen noch in Kontakt. Normalerweise war ich allein in meinem Kopf, aber da ich hinter Kage herjagte und sie alle dachten, sie würden mir damit helfen,

wollte das komplette Team Deputy US Marshals nicht nur wissen, was vor sich ging, sondern schrie mir gleichzeitig Anweisungen zu.

„Kannst du ihn sehen?“, brüllte Wes Ching.

„Zieh deine Waffe, Jones, nur für den Fall!“, schlug Jack Dorsey vor. „Aber dass du ihn ja nicht erschießt!“

Er war ein Idiot. „Ich erschieße dich, wenn ich zurück bin!“, knurrte ich. Wir rannten niemals mit gezogener Waffe. Das machten nur Anfänger.

„Du musst direkt hinter ihm bleiben!“, bellte Chris Becker mir ins Ohr.

Als ob ich das nicht wusste.

„Wenn er langsamer wird, dann bleibst du bei ihm!“, fauchte Mike Ryan.

Da ich kaum langsamer werden, geschweige denn anhalten konnte, hatte ich keine Möglichkeit, mir den Knopf aus dem Ohr zu ziehen und sie so zum Schweigen zu bringen. „Könnt ihr wohl mit dem Rumgeschreie aufhören? Verdammt noch mal!“

„Absolut, wag es ja nicht, ihm von der Seite zu weichen, Jones!“, befahl Ethan Sharpe und ignorierte mich völlig.

„Weiß ich doch!“, brüllte ich zurück. „Um Himmels willen!“

„Ruf den Leuten zu, dass sie ihm Platz machen sollen“, wies Jer Kowalski mich an.

„Ach ja?“, fauchte ich. „Schrei die Leute an‘ ist dein Rat?“

„Oh, da ist aber jemand zickig“, bemerkte er gelangweilt. „Mein Rat ist: Mehr Rennen, weniger Schreien, Jones.“

„Halt mit ihm mit!“, warnte Ching.

Ich hatte all diese Anweisungen deshalb nötig, weil heute ganz offensichtlich mein allererster Tag als US Marshal war.

„Bist du nah genug, dass du nötigenfalls schießen kannst, wenn ihm jemand zu nahe kommt?“ Das von Chandler White, der für gewöhnlich nicht versuchte, mich herumzukommandieren. Aber heute machte er eine Ausnahme, wohl deshalb, weil ich so eindeutig ein blutiger Anfänger war, der den rechten Daumen nicht vom linken unterscheiden konnte.

„Du hast ihn voll im Blick, oder?“, wollte Eli Kohn wissen.

„Verdammt, ja!“, schrie ich.

„Du musst so dicht wie möglich bleiben. Aber komm nicht zu nah!“, fühlte Sharpe sich bemüßigt, mir mitzuteilen.

Ich knurrte.

„Versuch, ihn zu überholen. Das wäre am besten“, schlug Kowalski vor.



„Ich schwöre bei Gott, wenn ihr nicht ...“

„Du weißt, dass er das nicht kann“, widersprach Eli. „Kage ist ihm bei der Verfolgung voraus, Miro kann da nicht ...“

„Hört auf mit dem Gequatsche!“, unterbrach Ching ärgerlich. „Ihr könnt von Glück reden, dass Kage keinen Ohrhörer hat, sonst wären wir alle tot.“

Wohl wahr, aber da Kage während des Zugriffs in der Kommandozentrale gewesen war und dort erst hatte herauskommen dürfen, nachdem Entwarnung gegeben worden war, hatte er nicht wie der Rest von uns einen Knopf ins Ohr bekommen.

Der Typ rannte in ein Wohngebäude, dicht gefolgt von Kage. „Nein, nein, nein“, murrte ich atemlos.

„Gott verdammt, Jones, wenn du auch nur ...“

„Hört jetzt alle auf!“, sagte Ian barsch und seine raue, warme Stimme war eine willkommene Erleichterung. „Ihr wisst genau, dass Miro die Sache im Griff hat. Er ist nicht blöd und weiß, was er tut. Traut dem Mann gefälligst zu, seinen Job zu machen!“

Es war fantastisch, jemanden auf meiner Seite zu haben, der weder meine mentalen noch meine physischen Fähigkeiten anzweifelte und der mich den anderen gegenüber verteidigte. Aber das war nicht wirklich eine Überraschung: Ich konnte mich immer auf Ian verlassen. Die Stille, die seinen barschen Worten folgte, tat gut.

„Aber du kannst ihn sehen, oder?“

„Ian!“, schrie ich und fühlte mich zutiefst verraten.

„Ich frag ja nur!“, antwortete er abwehrend.

„Ihr könnt euch allesamt zum Teufel scheren!“, brüllte ich, bevor ich hinter Kage in das Wohnhaus preschte. Von dort stürmten wir die Treppen hinauf, ein Stockwerk nach dem anderen, ich immer dicht hinter ihm, Ian und die anderen die ganze Zeit in meinem Ohr.

„Du bist sehr sensibel, M“, bemerkte Eli.

„Leck mich“, gab ich zurück und schlitterte hinter Kage um eine Biegung im Treppenhaus weiter nach oben.

Es war schon ein wenig lustig, was sich zwischen Eli und mir verändert hatte. In der Zeit von November bis März, quasi von Thanksgiving bis St. Patrick, hatte sich eine echte Freundschaft zwischen uns beiden entwickelt, und in meinen Gedanken war er nicht mehr Kohn, sondern eben Eli.

„Und Ian, du kannst ...“

„Seid ihr noch auf der Straße?“, wollte Eli wissen.

„Wo zum Teufel ist Ian?“

„Er ist wieder offline. Die SOG hat die zweite Stürmung im Gebäudeinneren gestartet“, informierte Dorsey uns. Ich war davon nicht sehr angetan, aber andererseits war Ian nur einer von vielen in diesem Team und nicht der Anführer der Männer.

„Miro, wo zum Henker bist du? Das GPS zeigt, dass du jetzt ...“

„Halt die Klappe“, motzte Dorsey Eli an, der die Frage gestellt hatte. „Miro, bist du irgendwo abgebogen? Denn so wie’s aussieht, haben wir dich an der letzten Straßenecke verloren.“

„Verdammt, was meinst du damit, wir haben – Miro, wo zum Teufel bist du?“, schrie Becker.

Aber ich war acht Häuserblocks hinter Kage hergerannt und wir hatten jetzt den vierten Stock erreicht. Meine Fähigkeit, Wörter zu bilden, war mir irgendwo auf dem Weg abhandengekommen.

Ich hörte, wie Kage die Tür aufstieß, die zum Dach des Hauses führte – sie hatte eine Panikstange und das Geräusch beim Öffnen, ein bisschen wie ein riesiger Gummistempel, war unverkennbar – und folgte ihm hinaus ins Freie. Ich war vielleicht drei Meter hinter ihm; das Knirschen von Ledersohlen auf grobem Beton untermalte meine wachsende Angst, je näher die beiden dem Ende des Daches kamen.

Ich dachte, Kage würde stehenbleiben.

Es war ausgeschlossen, dass er es nicht tun würde.

So oft, wie er mir „Marshals springen nicht von Hausdächern, Jones“ gepredigt hatte, hätte ich mein Leben darauf verwettet, dass er stehenblieb, als der Typ zum Sprung ansetzte. Er tat es nicht. Er *folgte* dem Kerl, und ich war so überrascht, dass ich ins Stolpern kam. Meine Füße rutschten auf den kleinen Kiessteinchen weg und ich ruderte wild mit den Armen, um das Gleichgewicht zu halten. Erst am Rand des Gebäudes fing ich mich wieder, aber in Gedanken war ich schon darüber gesprungen, wie Kage es gerade getan hatte.

Dann kam dieser Moment, mein ganzes Leben in hektisch aufeinanderfolgenden Bildern bis zu dem Augenblick, als mir klar wurde, dass die eine Person, auf die ich immer zählen konnte ... nicht mehr da war.

Niemand außer Ian würde je ganz verstehen können, was mir Kage bedeutete. Ja, es war ein Klischee, aber ich hatte nie einen Vater gehabt. Es hatte in meinem Leben nie einen älteren Mann gegeben, der mich unter seine Fittiche genommen hatte, niemanden, der Mentor und Beschützer gewesen wäre, nicht weil er das musste,

sondern weil er das wollte. Von diesem Augenblick an würde ich nie wieder derselbe sein.

Das Schlimmste war, dass ich Kage nach nur einem unglaublich unangenehmen, albernem und Furcht einflößenden gemeinsamen Abendessen im Februar besser kannte. *Ein* absolut bizarrer Valentinstag, und alles war anders. Sicher, es war nicht so, dass wir beste Freunde geworden wären oder dass ich verstand, was in seinem Kopf vor sich ging. Aber ich wusste, wie sehr er seinen Ehemann liebte und wie weit er gehen würde, um dessen Sicherheit zu gewährleisten. Nicht jeder Mann fing sich eine Kugel für jemanden ein, den er liebte.

Ian und ich kannten dieses Geheimnis, von dem die anderen nicht einmal etwas ahnten, denn Kage hatte niemandem im Team gesagt, dass er angeschossen worden war. Er hatte die zwei Tage Urlaub genommen, die er ohnehin schon im Kalender eingetragen hatte, und war am Montag ganz normal zur Arbeit erschienen, als wäre nichts Ungewöhnliches geschehen. Da er gern so tat, als wäre er kugelsicher, hatten Ian und ich keinen Grund gesehen, diesen Eindruck zu widerlegen.

Ich wusste, dass seine Loyalität gegenüber seinen Männern, mir und allen anderen, die für ihn arbeiteten, sich auch auf seine Freunde erstreckte. Er machte sich Gedanken über seine Familie, seine Freunde, sein Team und ganz ehrlich, Kage auch nur zu sehen, erdete mich bereits. Aber jetzt ...

Mein Herz verkrampfte sich, mir drehte sich der Magen um und mein Atem stockte. Einen Moment lang schloss ich die Augen und versuchte, das, woran ich felsenfest glaubte – Kages Unbesiegbarkeit –, mit dem überein zu bringen, was ich gerade hatte mitansehen müssen – seinen Tod. Dann richtete ich mich auf und spähte über die Brüstung.

Unter mir, mit einer Hand an einen schmalen Sims geklammert, den man nur als dekorative Spielerei des Architekten bezeichnen konnte – wirklich, kaum mehr als eine Zierleiste – hing Kage, einen fünfzehn Meter tiefen Abgrund unter sich, und hielt den Typen, den er verfolgt hatte, mit der anderen Hand fest.

Ich wäre beinahe umgekippt.

„Nehmen Sie ihn“, knurrte Kage und hievte den Mann zu mir hoch.

Ich hätte das nicht gekonnt. Ian hätte das nicht gekonnt. Das erforderte Muskeln, die keiner von uns besaß, sowie die Fähigkeit, mindestens neunzig Kilo zu stemmen. Und er tat es mit nur einer Schulter.

Ich war stark, ja, aber nicht so, und ich konnte mir nicht einmal ansatzweise vorstellen, wie viel Konzentration es erfordert hatte, den Typ vor dem Sturz zu bewahren.

Ich ergriff unseren Flüchtigen und erkannte, dass ich niemand anderen als Kevin Gannon vor mir hatte. Was natürlich exakt der Grund war, warum Kage ihm überhaupt erst gefolgt war. Ich zerrte Gannon über die Kante aufs Dach und legte ihm Handschellen an. „Keine Bewegung“, warnte ich ihn. Normalerweise drückte ich den Menschen, die ich festnahm, ein Knie in den Rücken, wenn ich sie vor mir auf dem Boden hatte, aber der Typ leistete keinerlei Widerstand. Er rührte sich nicht einmal, sondern lag völlig schlapp da.

„Nein“, brachte er zwischen krampfhaften Atemzügen heraus. „Keine Bewegung.“

Als ich mich umdrehte, hatte Kage bereits beide Hände auf die Kante gelegt. Ich machte eine Bewegung in seine Richtung, um ihm zu helfen.

„Sichern Sie den Gefangenen, Jones“, befahl er mir barsch, drückte sich hoch, schwang beide Beine herüber und richtete sich auf.

Ich stand da und sah zu, wie er sich kurz abklopfte, seinen marineblauen Anzug gerade zog und sich die Krawatte richte. Dann sah er mich an.

Ich konnte nicht aufhören, ihn anzustarren.

Er machte ein finsternes Gesicht.

Ich hatte keine Ahnung, was ich sagen sollte.

„Kein Wort darüber“, wies er mich an, dann wandte er sich zur Tür um, die vom Dach führte.

*Kein Wort darüber?* Machte er Witze? Ich konnte kaum atmen!

Verdammter Mist.

Ich musste mich darauf konzentrieren, nicht zu hyperventilieren.

Als ich schließlich wieder in der Lage war, Luft durch meine Lunge zu bewegen – und gütiger Gott, ich hatte immer geglaubt, dass *Ian* gut darin war, mir das Herz stillstehen zu lassen –, wandte ich mich wieder meinem Gefangenen zu.

„Der Kerl ist irre“, sagte Gannon.

Ich nickte vollkommen ernst.

„Aber, ey“, fuhr er fort und stieß den Atem aus, „schon echt krass.“

Das brachte ihm ein mattes Lächeln ein.

Kage wartete unten am Fuß der letzten Treppe auf uns. Als er die Tür des Wohnhauses öffnete, standen sieben bewaffnete Streifenpolizisten des CPD vor uns. Da

Kages Gesicht genauso bekannt war wie das des Bürgermeisters, des Polizeichefs und des Staatsanwaltes, standen sie bei seinem Anblick stramm, steckten ihre Waffen ein und erwarteten seinen Befehl.

Er machte lediglich ein noch finstereres Gesicht und wies sie an, uns Platz zu machen.

Als wir uns dem Lagerhaus näherten, sah ich Ching und Becker auf uns warten. Hinter ihnen standen Dorsey und Ryan, zusammen mit Sharpe und White. Ian konnte ich nirgendwo entdecken, was mich allerdings nicht sonderlich beunruhigte, denn auf dem gesamten Gelände wimmelte es nur so vor Mitarbeitern des Gesetzesvollzugs. Kowalski und Eli waren ebenfalls nicht vor Ort, da sie die Stellung in der Dienststelle hielten, Haftbefehle für uns überprüften und zwischen dem Rest von uns, der im Einsatz war, vermittelten. Eigentlich hätten Ian und ich das machen sollen, aber Elis Cousin Ira kam heute aus San Francisco zu Besuch und Eli hatte nicht riskieren wollen, in einem noch nicht abgeschlossenen Einsatz festzustecken, während er den Typ vom O'Hare hätte abholen sollen. Das verstand ich nur zu gut. Bei unserem Job konnten jederzeit vollkommen unerwartete Dinge passieren, die alle Pläne über den Haufen warfen. Besser, es gar nicht erst zu riskieren.

„... gesichert und alle VX-Kanister konnten sichergestellt werden.“

Meine Gedanken waren abgeschweift, und ich konnte von Glück reden, dass die Flut an Informationen nicht an mich gerichtet war.

„Aber die SOG wurde zu einem Notfall im Hyde Park gerufen, sie sind also weg.“

„Wir müssen die Festgenommenen auf ausstehende Haftbefehle überprüfen“, begann Kage und wies auf eine Reihe von Männern, die mit auf dem Rücken gefesselten Händen und dem Gesicht nach unten auf dem Boden lagen. „Lassen Sie sie alle einmal durchs NCIC laufen, und dann ...“

„Ist das wirklich notwendig?“, fragte Darren Mills, der neue Supervisory Deputy, der Kages Stelle übernommen hatte, nachdem dieser befördert worden war.

Erstens, großer Gott, er hatte Kage unterbrochen.

Zweitens, er hatte nicht nur unseren Vorgesetzten, *seinen* Vorgesetzten, öffentlich infrage gestellt. Die Frage war auch noch extrem dumm.